

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

14.7.1944 (No. 192)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Freitag, 14. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH., Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1 90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2 20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Moskau bestimmt die Politik der Westmächte

London und Washington müssen sich seit Teheran der sowjetischen Diktatur auf politischem und militärischem Gebiet beugen — Stalins Lektionen über Realpolitik

Sta. Stockholm, 13. Juli. (Eig. Bericht.) Die gesamte amerikanische und, soweit überhaupt noch davon gesprochen werden kann, auch britische Europapolitik hat sich seit Teheran rot gefärbt. Es ist nicht eine einzige Ausnahme dieser Regel zu entdecken. Das einzige Zugeständnis, das Stalin den demokratischen Verbündeten gegenüber machte, war, die Fassade seines politischen Gebäudes etwas zu renovieren, etwas bürgerlich anzustreichen: die Komintern verschwand, um in der Kulisse um so besser zu arbeiten, es gab angeblich plötzlich wieder eine Kirche in der Sowjetunion und manches andere.

um den Interessen der Westmächte zu dienen, in keinem Falle aber als gefährliche Gegner oder Störenfriede einer Pax Americana oder Britannica auftreten können.

Wie sehen die Dinge seit Teheran aus? Wer spricht noch von Osteuropa, von nordischen oder südöstlichen Staatenblöcken? Wohl betonen die Politiker in England und den Vereinigten Staaten am laufenden Band, daß »der Friede in Europa nur durch vertrauensvolle Zusammenarbeit der drei Hauptpartner« erhalten bleiben könne. Aber dies ist wirklich nur noch eine monotone Phrase. Die Einigkeit besteht nur auf rein negativem Gebiete: die Vernichtung Deutschlands und des deutschen Volkes. Im Aufbau, ja, nur der Planung eines etwaigen politischen Gemeinschaftslebens in Europa klaffen die Interessen auseinander. Und, was wichtiger für jeden europäisch denkenden Menschen erscheint, die Wünsche der Westmächte sind von der politischen Bühne verschwunden. Ihre Bewegungsfreiheit, ihr Aktionsradius ist auf das rein Militärische beschränkt.

Und diese militärische Betätigung wiederum ist in ihren wesentlichen Zügen nicht von den Strategen des Westens, sondern den Sowjets bestimmt. Politisch dürfen sie sich nicht mehr um europäische Dinge von Ausmaß kümmern. Tun sie dies, so riskieren sie damit »Moskauer Verärgerung und wühlen das alte sowjetische Mißtrauen wieder auf« — wie dies so anschaulich offen in der Presse Englands und der Vereinigten Staaten in solchen Fällen heißt.

Vom blassen Embryo der Europapolitik der Westmächte ist heute übriggeblieben: ein Pakt zwischen der tschechischen Emigrantenregierung und Moskau, der einer totalen Auslieferung dieses Landes im Falle eines Sieges der Westmächte — wohlgerneht: eines Sieges der Westmächte — an den Bolschewismus gleichkommt; ein Vertrag mit den norwegischen Exilpolitikern gleichen Inhalts und gleicher Bedeutung; Abmachungen mit den verschiedensten Trabantpolitikern südosteuropäischer Staaten, die in die gleiche Richtung laufen, während in

Italien und in anderen von den Westmächten militärisch besetzten Gebieten die einzige politische Macht heutzutage zugebenermaßen die Bolschewisten in der jeweiligen Form einer kommunistischen Partei sind. Das sind nur einige wenige Beispiele. Dutzende mehr könnten aufgezählt werden. Noch gibt es gewisse Leute in England und vielleicht sogar in Amerika, die glauben, es sei möglich, einen schmalen Streifen von Westeuropa der glorigen Sowjetklause vorzuenthalten.

Aber jedesmal, wenn solche Gedanken allzu deutlich ausgesprochen werden, gibt es eine Moskauer Lektion über Realpolitik. Das letzte Beispiel hierfür war der Fall der vermeintlichen Versöhnung zwischen Tito und Exkönig Peter. Man einigte sich darauf, daß Tito alle Macht erhalte, dafür aber Peter seinen nicht vorhandenen Thron behalten dürfe, bis »das Volk« eine andere Entscheidung trifft. — Moskaus Sieg über die Westmächte ist vollständig.

Geheime Rüstung

Von Fritz Seidenzahl

Das Gesetz des Krieges zwingt, viele schöpferische Taten zu verschweigen. Neue Rüstungsbauten müssen Geheimnis bleiben. Das gilt mehr als anderswo im umlauerten, umdrängten Mitteleuropa. Wir verfügen nicht über die Weite Sibiriens oder Kanadas, nicht über die Unzugänglichkeit des nördlichen Ural, nicht über die Verschiebung der Steiltäler in den Rocky Mountains. Dennoch verbirgt auch unser Land industrielle Werke von erstaunlicher Ausdehnung. Es sind Kriegsbauten; ihre Besonderheit ist die rasche Erstellung und die verblüffende Einfachheit der Baumethoden. Der Krieg hat sich auch auf diesem Gebiet als ein unerbittlicher, zugleich höchst erfolgreicher Erzieher erwiesen. Auf prächtige Fassaden wird jetzt kein Wert gelegt, nicht einmal für die Dekoration, die ihre Unterkunft in Baracken oder gar in den unteren Stockwerken eines Wasserturms gefunden hat.

Weitab von den »Revieren« liegen diese neuerrichteten Industriewerke, über ganz Deutschland verstreut. In Werken, in denen im Frieden Teppiche oder Möbel oder Konserven erzeugt wurden, drehen sich Werkzeugmaschinen für die Rüstungsproduktion, fahren täglich LKW's hoch mit Kriegsmaterial beladen aus dem Fabrikort heraus. Der Feind kann diese ungezählten Werke niemals zerschlagen. Er kann nicht jeden Flecken Erde mit seinen Bomben umwühlen, nicht jeden der zahllosen Fabrikschornsteine treffen. Die deutsche Rüstungskapazität ist nicht auszuschalten. Was im englischen Unter- und Oberhaus über die Zertrümmerung deutscher Industriewerke erzählt wird, ist nichts als Spiegelfechterei. In Deutschland wird produziert, und es wird höllisch flott produziert; die zuständigen Instanzen geben sich auch nicht mit den einmal geschaffenen Bauten und der einmal erreichten Rüstungskapazität zufrieden. Das Bauvolumen ist im Jahre 1943 wesentlich höher als dasjenige von 1938 gewesen, und das will schon etwas besagen, denn 1938 war ein Jahr der Vollausnutzung unserer Werke, der Suche nach Arbeitskräften, der fortgesetzten menschenparenden Mechanisierung der Produktionen. Es ist damals viel gearbeitet worden, schon vorwiegend Verkehrsanlagen und industrielle Werke, aber auch noch einige hunderttausend Wohnungen. 1943 sind kaum noch Wohnungen gebaut worden, in diesem Jahr grundsätzlich überhaupt nicht mehr.

Wir müssen dies verstehen. Hier handelt es sich um ein einfaches Rechenexempel. Die verantwortliche Führung der Rüstung und Kriegsproduktion, heute also vorwiegend alle Instanzen, denen Reichsminister Speer vorsteht, kann den Wohnungsbau nicht erlauben. Je knapper die verfügbare Wohnraumfläche wird, desto weniger können Bauarbeiter und Materialien hergegeben werden, denn um so schärfer wütet der Krieg, und um so rücksichtsloser muß die Rüstungsindustrie erweitert werden. Das ist das Einmaleins der Baupolitik. Nur die dringlichsten Wiederherstellungsarbeiten an mäßig zerstörtem Wohnraum lassen sich verantworten. Das deutsche Volk ist genügend realpolitisch geschult, um zu begreifen, wie die Entscheidung fallen muß, wenn es sich darum dreht, mehr Fabriken oder mehr Wohnungen zu errichten. Bei weiterem Ausfall müssen wir näher zusammenrücken. Wenn dies mit Unlust geschehen würde, wäre die notwendige Schwungkraft beeinträchtigt, die gerade jetzt jeder zu beweisen hat, nachdem der Krieg mit dem Beginn der Invasion in seine zweite Phase getreten ist.

Was an Bau- und Produktionskräften vorhanden ist, muß der Rüstung dienen. Unter drei Stichworten wird die gegebene Forderung befolgt und verwirklicht: Neubau — Ausbau — Wiederaufbau. Von diesem emsigem Tun wird in der Öffentlichkeit wenig geredet, aber es muß doch einmal ge-

Feindangriffe in Italien im Gegenstoß zerschlagen

Schwere Abwehrkämpfe zwischen Pripjet und Düna — Wuchtiger deutscher Gegenstoß bei Olita — Sowjetangriffe bei Kowel zusammengebrochen — Schweres »V. 1«-Feuer weiterhin auf London

\* Aus dem Führerhauptquartier, 13. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während sich der Feind infolge seiner hohen Verluste im Raum von Caen und westlich davon gestern nur auf verstärkte Artillerietätigkeit beschränkte, griff er nordöstlich von St.-Lô nach stundenlangem Trommelfeuer und starkem Schlachtfliereinsatz unsere Front an. Fallschirmjäger und Infanterie brachten alle Durchbruchversuche zum Scheitern und fügten dem Gegner hohe Verluste zu. Zwischen der Vire und dem Raum von Sainteny sowie zwischen Gorges und der Küste wurde während des ganzen Tages erbittert gekämpft. Zahlreiche Angriffe des Gegners wurden hier abgewiesen, örtliche Einbrüche im Gegenstoß beseitigt oder abgeriegelt.

Über dem Landekopf und den besetzten Westgebieten verlor der Feind gestern 27 Flugzeuge. Im französischen Raum wurden 189 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Dasschwere Feuer der »V. 1« auf London dauert an.

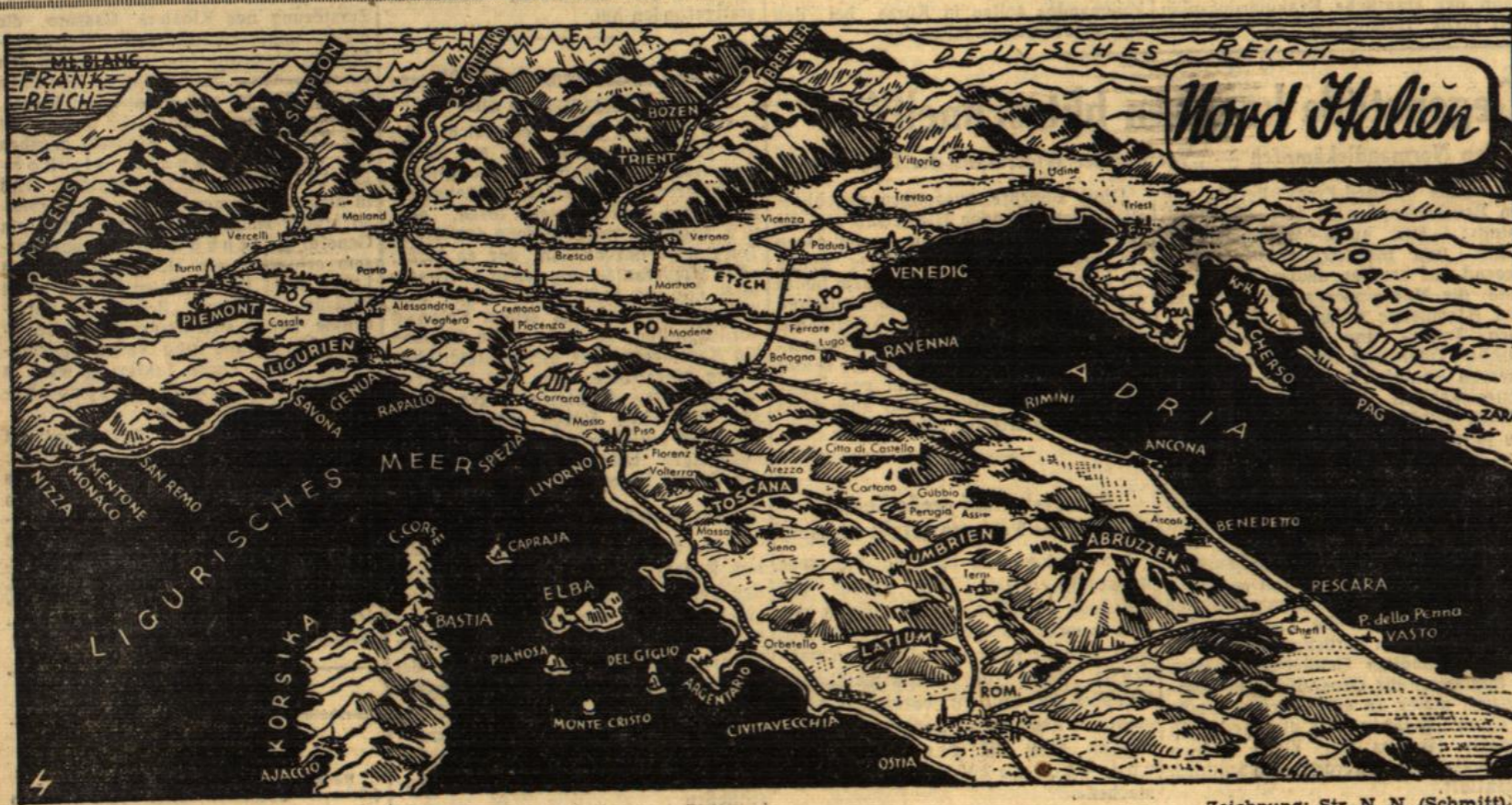
In Italien kam es gestern nur zu größeren Kampfhandlungen an der Ligurischen Küste und südwestlich Citta di Bastello. Trotz starker Artillerie- und Panzerunterstützung konnte der Feind nur an einigen Stellen geringe Erfolge erzielen. Die Masse seiner Angriffe wurde durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer oder im Gegenstoß zerschlagen.

Im Süden der Ostfront wurden örtliche Vorstöße der Sowjets abgewiesen. Im Raum von Kowel brachen wiederholte feindliche Angriffe verlustreich zusammen. Im Mittelabschnitt dauern die schweren Abwehrkämpfe zwischen Pripjet und Düna an. Während westlich der Scazars alle sowjetischen Durchbruchversuche vereitelt wurden, setzten sich unsere Divisionen im Raum südlich Wilna in erbitterten Kämpfen weiter nach Westen ab. Bei Olita fügten sie den Sowjets im wuchtigen Gegenstoß

schwere Verluste zu. Die Besetzung von Wilna behauptete auch gestern den Westteil der Stadt gegen alle feindlichen Angriffe. Im Raum südwestlich und südöstlich Dünaburg stehen unsere Truppen in harten Kämpfen mit starken feindlichen Verbänden. Östlich Opotschka wurden wiederholte stärkere Angriffe der Sowjets abgewiesen, örtliche Einbrüche abgeriegelt.

Schlachtflierverbände unterstützen den Abwehrkampf des Heeres und fügten den Sowjets besonders im Raum Dünaburg-Wilna durch Bomben- und Bordwaffenangriffe hohe Verluste zu.

Ein starker nordamerikanischer Bomberverband führte gestern unter Ausnutzung der Wetterlage erneut einen Terrorangriff gegen München. Durch Flakartillerie wurden 31 viermotorige Bomber vernichtet. In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Raum.



Zeichnung: Str. N. N. (Schmitt)

Reisebeschränkung im Eisenbahnverkehr

\* Berlin, 13. Juli. Zur Einschränkung des Reiseverkehrs wird am Montag, den 17. Juli 1944, von 0 Uhr ab bis auf weiteres ein Reisegenehmigungsverfahren durchgeführt. Einzelheiten werden noch im Anzeigenteil der Zeitungen bekanntgegeben.

sagt werden, daß die unzähligen Kubikmeter Beton, die alljährlich allein für die Erstellung neuer Industriewerke aufgewendet werden, ein nicht zu entbehrendes Unterpfand des Sieges sind. Viele große Bauvorhaben befinden sich im Stadium der Vollendung. An verschiedenen Stellen im Reich werden beispielsweise neue Werke einer bestimmten Produktion nach einem einheitlichen Schema errichtet. Es sind gewaltige Anlagen, wie aus dem Baukasten aufgestellt, man könnte sagen: fast nur aus genormten Einzelteilen zusammengesetzt, völlig einheitlich in der Anlage, darum auch notwendigerweise stark vereinfacht in der Konstruktion und doch von größter Zweckmäßigkeit. Wichtigstes Baumaterial wurde der Eisenbeton, eisensparend, holzsparend. Wer Zugang zu diesen und anderen neu entstandenen Industriebauten hat, sieht Werke in einem Tempo emporstreben, das manchmal verblüffend ist.

Noch imposanter ist die räumliche Ausdehnung vieler dieser neuen industriellen Anlagen. Schon lange gibt es weitläufige Industriewerke in Deutschland, aber sie sind meist langsam gewachsen. Werk um Werk entstand im Laufe von Jahrzehnten. Die Ausdehnung erfolgte selten rationell, 50jährige Fabrikhallen stehen neben 10jährigen. Was wir aber jetzt erleben, sind Großanlagen, die sogleich über große Flächen angelegt werden, mit zweckmäßigster Werksaufteilung. Werke in solchen Dimensionen, wie sie jetzt gebaut worden sind, entstanden bislang in Deutschland nicht auf einen Schlag; aber auch insofern hat der Krieg uns gelehrt, entschlossener und kühner zu planen, auch einfacher zu konstruieren. Viele Erkenntnisse, die unter dem Druck des Krieges gesammelt wurden und viele Entschlüsse, die unter dem Zwang des Krieges herantreiben, werden in Friedenszeiten ihre Geltung behalten. Auf das großindustrielle Format wird ebensowenig verzichtet werden können wie auf die Typisierung der Bauvorhaben und die Verwendung von Fertigbetonteilen.

Diese Werke sind aus naheliegenden Gründen nicht unter dem Motto „Schönheit der Arbeit“ erbaut, und dennoch wird eines Tages das deutsche Volk gerade zu diesen Werken wallfahren und sie als die Zeichen wirtschaftspolitischer Anpassungsfähigkeit und Energie, großzügiger Planung und als Unterpfand einer nicht erlahmenden Rüstungsindustrie preisen. Einstweilen muß das Geheimnis von Standort und Produktion dieser vielen Werke gewahrt bleiben. Später einmal wird das deutsche Volk staunend durch die gewaltigen Areale fahren und durch die langgestreckten Barackenstädte wandern, in denen Arbeiter aus mehr als fünfzehn Nationen der deutschen Rüstung dienen.

Für die Männer des Amtes Bau im Reichsministerium Speer, denen die Durchführung der Neubauten, der industriellen Verlagerung, wie des kriegsmäßigen Ausbaues schon bestehender Werke obliegt, ist Deutschland nichts als ein riesiges Baulager. Sie denken in Tonnen Stahl, in Kubikmetern umbauten Raumes, in Tiefgründungen, in Fertigbetonteilen u. dgl. m. Sie wissen, was in Deutschland in den letzten zwei, drei Jahren gebaut worden ist, was noch entsteht und was darüber hinaus bereits weiter geplant ist. Ihre Vitalität, die von dem täglichen Erlebnis des steten Wachstums neuer Werkhallen kommt, ist schier unbegrenzt. Sie wissen, was im Verborgenen reift, und sie kennen bis ins Kleinste, welche Werke schon in voller Produktion stehen. Ihr zupackender Eifer ist erfrischend und ansteckend, und das Wissen um die Entstehung neuer wirtschaftlicher Kraftquellen verschafft zugleich die Gewissheit, daß es nicht umsonst sein wird, wenn das deutsche Volk, solange der Krieg dauert auf neue Wohnungen verzichtet.

## Die Durchbruchversuche der Invasoren blieben erfolglos

Trommelfeuer und Masseneinsatz von Mensch und Material sollten den deutschen Ring sprengen

R. D. Berlin, 13. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Obwohl der Feind auch am Mittwoch wieder an allen Fronten angriff, entstand keine Veränderung der allgemeinen militärischen Lage. Da die deutsche Gesamtkriegsführung sich im wesentlichen auf defensive militärische Maßnahmen beschränkt, muß das somit zutage tretende Aufhalten des Feindes als Erfolg betrachtet werden. Besonders genau werden die Kampfzonen an der Invasionsfront und in Mittelitalien von den deutschen Abwehrverbänden kontrolliert. Noch immer gelingt uns in Nordwestfrankreich die Begrenzung des anglo-amerikanischen Landekopfes trotz des sich immer heftiger steigenden Artilleriefeuers und starker Infanterie- und Panzerangriffe. Wenn es den Invasoren bei ihrem ungeheuren Einsatz nicht gelingt, entscheidende Durchbrüche zu erzielen, und wenn sie gezwungen werden, ihre ergebnislosen Versuche fortzusetzen, dann geht aus dieser Tatsache allein hervor, daß die Anglo-Amerikaner schwere

Verluste erleiden müssen. In der Tat dienen die neuen Landungen von Truppen lediglich dazu, Verlustlücken aufzufüllen, um den gesamten Bestand der Verbände zu erhalten. Auf dem italienischen Kampffeld kommt es der deutschen Kriegsführung nicht darauf an, dem Feind eine unverrückbare Mauer entgegenzustellen, weil hier die augenblicklichen Kämpfe sich noch immer in Gezeiten abspielen, deren Besitz nicht von militärischer Bedeutung ist. Dennoch gelingt es den Amerikanern und ihren Hilfsvölkern nicht, wesentlich weiter an Boden zu gewinnen. Ganz geringe Fortschritte kosten den Angreifer sehr viel Blut, ohne daß dadurch eine Veränderung der militärischen Lage erkennbar wird.

An der Ostfront haben sich die Kämpfe auf einige Hauptpunkte konzentriert, um die zur Zeit schwer gezwungen wird. An einigen Stellen sind deutsche Absetzbewegungen noch immer notwendig, so im Raume südlich Wilna.

Westlich der Szcara konnte den sowjetischen Durchbruchversuchen erfolgreicher Widerstand geleistet werden, und bei Olita und im Raume westlich und südöstlich Dünaburg sind heftige Kämpfe im Gange, in deren Verlauf es zu deutschen Gegenstößen gekommen ist. Somit hat sich auch an der Ostfront eine Veränderung der Lage nicht ergeben, was für die kommenden Auseinandersetzungen von Bedeutung sein kann. Dadurch, daß sich die Besatzung von Wilna gegenüber sehr starken feindlichen Angriffen immer noch behauptet und sich die deutschen Abwehrverbände von Kowel wieder behauptet haben, fehlt dem sowjetischen Vordringen an der Mittelfront der Flankenschutz, der für Operationen so großen Stils unerlässlich ist. Im Zusammenhang mit der zunehmenden Wirksamkeit der deutschen Gegenbewegung kann deshalb der deutsche Abwehrerfolg von Wilna und Kowel zu einer anderen Lenkung der sowjetischen Offensive Veranlassung geben.

## Staatsrat Schmeer Vertreter des Reichswohnungskommissars

Berlin, 13. Juli. Der Reichswohnungskommissar Dr. Ley hat im Einvernehmen mit dem Leiter der Parteikanzlei den Staatsrat Schmeer zu seinem ständigen Vertreter berufen. Um eine einheitliche Führung des Wohnungswesens und der Wohnungswirtschaft, des deutschen Wohnungshilfswerks und der Wohnraumlenkung zu gewährleisten, erstreckt sich diese Vertretung auf alle Gebiete des deutschen Wohnungswesens. In einer Arbeitsstunde wurde Staatsrat Schmeer in sein Amt eingeführt.

Rudolf Schmeer ist ein alter Mitkämpfer des Führers. Lange vor der Machtübernahme hat er an der Seite Dr. Robert Leys und als dessen Mitarbeiter für die Idee des Führers das Rheinland erobert und in den Jahren danach mit dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP, und dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront auf vielen Gebieten des Aufbaus eng zusammengearbeitet. 1938 wurde er auf Wunsch des Reichsmarschalls als Ministerialdirektor und Leiter der Hauptabteilung III ins Wirtschaftsministerium berufen. In diesem Krieg hat er den Westfeldzug mitgemacht. 1942 wurde Schmeer zu Reichsminister Speer abkommandiert und mit Sonderaufgaben betraut.

## Weltberühmte Kulturdenkmäler in München vernichtet

Die Isarstadt erneut das Ziel der anglo-amerikanischen Luftpiraten. Trotz erschwelter Abwehrbedingungen verlor der Feind rund sechshundert Mann seines fliegenden Personals

R. D. Berlin, 13. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Während die Agitation jenseits des Kanals noch immer ihre plumpe Entrüstungskampagne über die Terrormethoden unserer »V.1.«-Fernwaffe fortzusetzen versucht, haben die anglo-amerikanischen Luftstreitkräfte an drei aufeinanderfolgenden Tagen die Stadt München als Ziel ihrer Bombardements gewählt. Sowohl am 11. und 12. Juli, als auch in den Vormittagsstunden des 13. Juli führten sie mit starken Kräften reine Terrorangriffe gegen Kulturstätten, Krankenhäuser und Wohnviertel der Isarstadt. Dichter Spreng- und Brandbombenregen legte wieder weltberühmte Kulturdenkmäler in Schutt und Asche: die Glyptothek, die Hochschule, um nur einige dieser Bauten hervorzuheben. Zahlreiche Krankenhäuser und Kliniken, sowie Kirchen wurden schwer beschädigt oder zerstört. Auch das Kunstausstellungsgelände und andere Bauten am Königlichen Platz trugen Brand- und Sprengbombenschäden davon. Unter den Trümmern ihrer vernichteten Häuser fanden zahlreiche Münchener Einwohner den Tod.

Selbst den geschicktesten Verdrehungskünstlern in London und Washington wird es diesmal nicht gelingen, diese gemeinen Ueberfälle auf München und die deutschen Schläge gegen London auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Denn so offenbar die verbrecherisch-terroristische Absicht der Bombardierung Münchens zu Tage tritt, so einleuchtend ist auf der

anderen Seite der militärische Charakter der deutschen Aktion gegen Südengland. Schon viele Wochen vor der Landung in der Normandie hat die Feindpresse immer wieder selbst die gegenwärtige und künftige Rolle der britischen Hauptstadt als sein Hauptversorgungs- und Aufmarschzentrum für die beabsichtigte Invasion bezeichnet. Manchmal wurde London und Südengland in britischen Berichten mit »Riesenhierreslagern« verglichen.

Das Feuer der deutschen »V.1.«-Geschosse trifft London als ein militärisches Ziel von einzigartiger Bedeutung. Dagegen wird das Informationsministerium nicht behaupten können, daß die Terrorangriffe gegen München irgendwelche Auswirkungen auf die Gesamtkriegslage haben werden. Mit diesen barbarischen Ueberfällen hat der Feind lediglich seine seit Jahren geübten Verbrechen fortgesetzt.

Beim Angriff auf München machte sich der Gegner im übrigen wieder die ungünstige Witterungslage in Südengland zunutze, die den Einsatz der deutschen Jäger lähmt. Trotzdem konnten die Nordamerikaner ihren Angriff nicht straflos verüben. Die Kampfkraft der deutschen Flak hatte diesmal fast allein die Abwehr zu leisten. Am 11. Juli wurden 27, am 12. Juli nach den bisher vorliegenden Meldungen 31 Feindflugzeuge abgeschossen. Viele weitere schwer beschädigte Feindbomben suchten sich wiederum durch Landung auf neutrales Gebiet zu retten.

Damit verlor der Gegner am 11. und 12. Juli trotz der durch die Witterung bedingten Vorteile, annähernd 600 Mann seines fliegenden Personals.

Das ganze deutsche Volk wird heute an die tapferen Einwohner Münchens denken. Aber der Feind wird nicht erwarten können, daß er auf diese Art vielleicht eine Erlösung von dem »V.1.«-Feuer erhoffen kann. Gefaßt, ernst und entschlossen sieht das deutsche Volk den bevorstehenden Belastungsproben entgegen. Es war in zwei Jahren eines barbarischen Luftkrieges nicht zu erschüttern, und es wird auch in Zukunft durch derartige Bombardierung seiner Wohnviertel und Kulturstätten sich den Glauben an der Folgerichtigkeit der deutschen Kriegsführung nicht abzwängen lassen. Die Ueberfälle auf die Glyptothek, Krankenhäuser und Wohnviertel sind ein Beweis dafür, daß der Gegner sein Luftkriegsprogramm unter der wirksamen deutschen »V.1.«-Waffe im wesentlichen ändern mußte. Während man in den Monaten vor dem Invasionsbeginn 19 Großangriffe gegen Ziele im Reichsgebiet gezählt hat, war in den ersten vier Wochen nach der Landung ein spürbares Nachlassen des Terrorkrieges zu beobachten, der sich auf sechs Großangriffe beschränkte. Nun aber scheint man in London erneut der Ansicht, die barbarischen Bombardements fortzusetzen. Es ist selbstverständlich, daß diese Aktionen keine Rückwirkungen auf die Luftkriegslage über dem Invasionsgebiet durchgeführt werden können.

## Arbeitsstunde in Danzig

Der SA-Gruppenführer in Danzig

Danzig, 13. Juli. Vom 11. bis 13. Juli fand im Gau Danzig-Westpreußen eine Arbeitsstunde der Führer aller SA-Gruppen und der Hauptamtschefs der obersten SA-Führung statt. Der Stabschef der SA, Schepmann gab den SA-Führern Richtlinien für die Arbeit der SA in der nächsten Zeit. Der Stabschef betonte, daß das Kernstück der Arbeit der SA immer die Erziehung der SA-Männer zu unbedingteinsatzbereiten Kämpfern für die nationalsozialistische Bewegung und Weltanschauung sei. So wie in der Kampfzeit der Bewegung müsse auch heute der SA-Mann durch alle Belastungen und Krisen hindurch in seinem Glauben und seinem Vertrauen unerschütterliche kämpferische Vertreter der nationalsozialistischen Weltanschauung sein und diese Ueberzeugung in jeder seiner Handlungen ausdrücken. Diese Haltung sei Voraussetzung für die vollwertige Erfüllung aller besonderen Arbeitsaufträge, die der SA zur Erhaltung und Stärkung der deutschen Wehrkraft im Krieg gestellt sind. Gerade in härtester Zeit für die Zukunft entscheidender Zeit werde die SA als Glied der Partei erst recht ihre Pflicht erfüllen.

Ausführliche Besprechungen der Arbeitsaufträge schlossen sich an. Im Verlauf der Tagung gab der Chef des Propagandastabes in der Reichspropagandaleitung, SA-Brigadeführer Wächter, einen ausführlichen Ueberblick über Fragen der geistigen Kriegführung. Brillantenträger Korvettenkapitän Lueth sprach über Fragen des U-Boot-Krieges. Gauleiter Forster begrüßte die Gruppenführer der SA und sprach zu ihnen über die Aufgaben, die dem Gau Danzig-Westpreußen erwachsen. Die Tagung wurde mit einer Ansprache des Stabschefs beendet, in der er die ungebrochene Siegesgewißheit zum Ausdruck brachte und begründete und den Führer mit dem Gelöbnis der Treue, des Gehorsams und der kämpferischen Bereitschaft der SA, grüßte.

## Roosevelt befahl die Zerstörung des Klosters Cassino

Berlin, 13. Juli. Die Erklärung des USA-Obersten Francis A. Markoe über die „militärisch sinnlose“ Zerstörung des Klosters Cassino, die dieses anglo-amerikanische Kulturverbrechen eindeutig klarstellt, hat in den europäischen Hauptstädten Aufsehen erregt. Man ist sich darüber im klaren, daß die „höhere Stelle“, die den Befehl zur Zerstörung des Klosters gegeben hat, niemand anders als Roosevelt ist. Der USA-Präsident wird in diesem Zusammenhang als ein ebenso großer Heuchler bezeichnet wie sein General Eisenhower, der vor kurzem erklärte, ein Heer, das in dem Lande eines befreundeten Volkes einen Feldzug zu dessen „Befreiung“ unternähme, könne sich keiner Waffe bedienen, die Freund und Feind gleichermaßen töte. Diese Erklärung wird in Frankreich als ein ausgesprochen chener Hohner empfunden.

Das französische Regierungsblatt „Moniteur“ schreibt an leitender Stelle: Die Flieger Churchills und Roosevelts benehmen sich in Europa wie Elefanten in einem Porzellanladen, indem sie abgesehen von Einrichtungen des Roten Kreuzes, von Sanatorien und Schulen, Krankenhäusern und Waisenanstalten, unsterbliche Werke der Kultur, Kathedralen, Denkmäler, Museen und Bibliotheken zerstören.

## Räumung Londons in verstärktem Maße fortgesetzt

Wachsende Schwierigkeiten bei der Unterbringung der Evakuierten aus Südengland

Genf, 13. Juli. Die Evakuierung aus London und Südengland nimmt, wie sich aus den einzelnen Meldungen der Londoner Presse ergibt, in verstärktem Maße ihren Fortgang. Täglich wurden die Fahrkartenschalter der Londoner Bahnhöfe von denen belagert, die aus London herauswollten, ohne aber unter den vorläufigen Evakuierungsplan der Regierung zu fallen. Sie seien völlig auf sich selbst gestellt und müßten vor allem am selbstgewählten Evakuierungsort für sich selbst sorgen. Das wiederum werde immer schwieriger. Schon der staatliche Evakuierungsplan läuft nicht reibungslos ab, wie sich

gleichfalls aus der Londoner Presse entnehmen läßt.

Infolge Mangel an Unterbringungsmöglichkeiten sind viele im Londoner Bezirk gezwungen, ihr Leben im „Anderson-Luftschutzkeller“ zu verbringen, einem kleinen, in einem Garten eingegrabenen Luftschutzraum, der mit Wellblech abgedeckt ist. Viele dieser Personen besitzen außer dem, was sie am Leibe tragen, keine Kleider mehr. Die örtlichen Behörden versuchen, diese Härten zu mildern, und Baukommandos sollen in Kürze bei den Reparaturarbeiten mithelfen.

„News Chronicle“ bezeichnete am Mittwoch die Wirkung der deutschen Roboterbomben als sehr ernst, weil die Zahl der zerstörten Häuser im Verhältnis zur Zahl der Bomben größer sei als bei Fliegerbomben. Wie der schwedische Korrespondent hinzusetzt, ist die Frage der Unterbringung der Ausgebombten und die Ersetzung zerstörter Schwerte der Hauptgegenstand der zweitägigen Konferenz gewesen, die am Dienstag zwischen den zuständigen Ministerien und den Unterhausmitgliedern der betroffenen Wahlkreise stattgefunden hat.

## England bildet immer mehr Neger zu Luftgangstern aus

Genf, 13. Juli. Von welcher Art die Luftgangster sind, die auf Befehl Roosevelts und Churchills ihre Bomben über europäischen Klöstern, Wohnvierteln und Kulturstätten lösen, geht u. a. auch aus einer Meldung des »Daily Telegraph« hervor, in der es heißt: »Zur Wiederauffüllung seiner Luftwaffe muß England mehr und mehr auf Eingeborene aus seinen Kolonien zurückgreifen. So ist jetzt in England ein Kontingent aus den westindischen Inseln eingetroffen, das nun ausgebildet wird.« Die ehemaligen Negerklaven aus Westindien dürfen dann im Auftrage der plutokratischen »Menschheitsbeglückere« mit Mord und Brand über die Städte Europas herfallen.

## Immer noch Unruhen in Kolumbien

Madrid, 13. Juli. EFE, meldet aus Bogota, daß trotz der Befreiung des von den Rebellen entführten Präsidenten Lopez sich immer noch starke Gruppen Aufständischer in den Städten Bucaramanga, Bagete und Bague, der Hauptstadt der Provinz Tolima, befinden. In Bague sei der Chef der dortigen Garnison, Oberst Guarín, erschossen worden, weil er sich geweigert habe, sich den Aufständischen anzuschließen.

## „Die deutschen Gegenstöße kommen blitzschnell“

Anglo-amerikanische Erkenntnisse aus den Normandiekämpfen — „Verbissener Widerstand der Deutschen“

H. W. Stockholm, 13. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die anglo-amerikanischen Berichte von der Brückenkopffront in der Normandie beleuchten den Tatbestand, daß der Feind hier auf der ganzen Linie die größten Anstrengungen eingeleitet hat und fortsetzt, um aus der bisherigen Begrenzung auszuweichen und endlich nach mehrwöchiger Verspätung Raum zu schaffen für den Nachschub starker Kräfte. Bisher ist ihm dabei kein Erfolg beschieden gewesen. Die gegnerischen Darstellungen geben diesen Fehlschlag teilweise offen zu, indem sie anerkennen, daß die deutschen Streitkräfte ihren Ring um den Brückenkopf unerbittlich aufrecht erhalten.

Immer wieder muß der Feind vor allem auf die Stärke und Kühnheit der deutschen Gegenaktionen Bezug nehmen. „Die deutschen Gegenangriffe sind hart und entschlossen“, „die deutschen Soldaten — meist sehr jung — kämpfen mit gewohntem Fanatismus“, „die deutschen Gegenstöße kommen blitzschnell“, so heißt es in einem Londoner Lagebericht der „Götheborgs Handelszeitung“. Umstrittene Plätze hätten mehrfach den Besitzer gewechselt.

In einem „United-Press“-Bericht aus dem Brückenkopf wird folgendes festgestellt: „Die anglo-amerikanischen Panzer- und Infanterieangriffe stoßen dauernd auf starken deutschen Widerstand, die Montgomerys Streitkräfte zu einer Atempause zwingen“. Die englischen Tanks- und Infanterieangriffe zwischen Odon und Orne hätten zu erbitterten Kämpfen mit deutschen Panzerstreitkräften geführt. Die deutsche Abwehr werde hier von starken Batterien jenseits der Orne unterstützt, die über die vorderste Linie hinwegschießen. Ein anderer USA-Bericht sagt: „Zwischen den Flüssen Odon und Orne, südlich Caen, haben die deutschen Truppen einen harten Gegenangriff unternommen. Louigny ist von Engländern und Kanadiern geräumt worden.“ Sogar Reuter gab mit bemerkenswerter Ehrlichkeit zu, daß die Engländer bei ihrem Vordringen zurückgeworfen worden sind. Südlich Colombelles hätten die Engländer die Ornelinie nicht überschritten außer an einer kleinen Stelle bei Caen. Angaben, daß die englischen Truppen jenseits der Orne südlich Caen kämpften, werden ausdrücklich dementiert.

## Roosevelt: Auf große Leiden und enorme Verluste gefaßt machen

Stockholm, 13. Juli. Präsident Roosevelt erklärte laut Reuter am Mittwoch anlässlich der Begrüßung des neuernannten Botschafters von Peru, Don Pedro Beltran: »Die furchterlichste Phase des unvermeidlichen Kampfes, in den wir verwickelt sind, steht uns noch bevor, und die Alliierten müssen sich auf große Leiden und enorme Verluste gefaßt machen.«

# Stalins weiße Sklaven

Zehn Jahre in den Zwangsarbeitslagern der GPU. / Von Ilja Potapow

Der bolschewistische Rat in Moskau hat vor kurzem ein Gesetz erlassen, wonach die lebenslängliche Zwangsverschickung von unbeschränkt vielen Menschen nach Sibirien legalisiert wird.

Wer wie ich zehn qualvolle Jahre in verschiedenen Zwangsarbeitslagern zubrachte und zuletzt noch die Hölle der Solowetzki-Inseln kennen lernte, fragt sich erstaunt, weshalb eigentlich der bolschewistische Rat in Moskau die Köpfe zusammensteckte, um den Menschenhandel in der Sowjetunion zu legalisieren. Seit die GPU sich an der Lubjanka Nr. 1 niederließ, trugen ja alle nach Sibirien rollenden Wagons den Frachtbrief der Gesetzmäßigkeit, denn alle, die für fünf, zehn oder noch mehr Jahren in die Verbannung geschickt wurden, waren von einem angeblichen Volkstribunal abgeurteilt worden, alle waren Feinde der UdSSR.: Bourgeois, Kulaken, Trotzisten, Konterrevolutionäre — auch ich!

Ich weiß bis heute nicht, weshalb man mich in meiner Schulstube verhaftete: die Wände waren vorschriftsmäßig mit den Bildern der Sowjetheiligen geschmückt, die Kinder sangen die „Internationale“ ohne einen falschen Ton — ich weiß nicht, weshalb man mich im Moskauer Butyrki-Gefängnis folterte und schließlich beim rieselnden Licht der Bogenlampen verfrachtete. Ebenso wie ich wußten das bis auf die „Urki“ — die kriminellen Verbrecher — meine Leidensgenossen nicht, die mit mir auf schlecht gefederten Achsen in die schwebenden Wälder der Taiga rollten: Sklavens, denen man verdorbenen Fisch durch Wagongitter warf und brackiges Wasser zu trinken gab, so daß über viele die Cholera fiel und der Tod ihnen das Leid ersparte, das in Marinks, Kolem oder Karaganda ihrer wartete.

Ich habe viele gefragt, weshalb gerade ihnen die GPU eine Fahrkarte nach Sibirien unentgeltlich in die Hand gedrückt habe — abends, wenn der Eisatmer der Purka durch die zugige Baracke blies und wir uns um das große Holzfeuer drängten — das Gesicht in den Tropfen, den Rücken in der Arktis. Fedja Pilali habe ich gefragt, den enghäutigen Schneider aus Tula, der immer weniger wurde und sich schließlich totstufte, Gabriel Orlik, der ein Sonnenblumenfeld bei Saporoschje hatte und stets einen Beutel mit Kernen wie einen Schatz unter seinen Lumpen trug, Iwan Adrianow, der sich aus harzigen Jungfichten eine Prothese geschnitten hatte und den die zottigen Wölfshunde der GPU-Gehilfen rissen, wenn er hinter unserer grauen Kolonne nicht so schnell durch die Schneewehen humpeln konnte — ich habe noch mehr gefragt und vernahm immer wieder dieselbe Geschichte.

Das Feuer flackerte und zischte, wenn wir aus verfilzten Bärten und braunen Zahnruinen hineinspielen — gespenstische Schatten, in denen noch dünnes Blut rann, die aber doch nicht mehr lebten. Der Frost krachte in den Barackenbänken, die Pritschen knarnten vor Flüchen und in der Ecke röchelte ein Greis sein Leben aus: Peter Agapow, der einmal die Brille des Professors trug und hinter dessen Namen bereits der Schreiber ein Kreuz gesetzt hatte — drüben hinter dem grünen Lampenschirm der Hauptbaracke, wo man lange Listen schrieb und bei der „Gulag“ Ersatz anforderte — der Hauptverwaltung der Lager, nicht allein für Peter Agapow, o nein, in jeder Nacht hatten wir 15, 18, 20 Abgänge und für

gänge, aßen und schliefen bei verwesenden Leichen, bis auch für unsere Nasen der Geruch unerträglich wurde.

„Erfroren, erfroren, erfroren“ — so lauteten die Meldungen, wenn wir in der ersten Morgendämmerung vor den Baracken antraten und zu den Baustellen marschierten — ein stumpfes, müdes Heer, das irgendwo in der Taiga verschwand. Der helle Polarstern hing über den verschneiten Nadelwäldern, unser Atem stieg in weißen Wölkchen hoch, wir keuchten durch den meterhohen Schnee — ohne Augen für das regenbogenbunte Farbenspiel über den Wäldern. Am Ende des Zuges blieb jemand im Schnee liegen: ein graues Bündel Lumpen, auf das sich die ungeduldig an den Leinen zerrenden Wölfshunde stürzten. Ein Schuß — peitschend in der ungeheuren Stille und lachend abgefeuert von den Aufsehern, die froh waren über die Unterbrechung der Längeweile, ein Kommando — weiter!

Ich sehe immer noch den blonden Mischka vor mir, tapsig und riesig wie ein Bär, der bei 35 Grad Frost alle seine Lumpen und sogar die Bastschuhe fortwarf. Er wollte ins Spital und er kam auch unter die Säge des Arztes, der ihm das linke, erfrorene Bein abtrennte, aber nach Leningrad kam er nicht zurück, wo er seine Frau hatte und drei Kinder. Er wurde als vorsätzlicher Arbeitsverweigerer erschossen, und wir mußten zusehen, wie man ihn vom Spitalbett in den Hof führte und die Gewehre auf ihn richtete: bleich, einbeinig, der blonde Mischka, den auf der Baustelle das Heimweh überfallen hatte.

Wir hatten es uns abgewöhnt, an zu Hause zu denken, denn was würden wir bei den zersetzenden bolschewistischen Einflüssen auf das Familienleben vorfinden, wenn wir am Ende der Verbannung über die Schwelle des dampfen Raumes polterten, den wir vor einer Ewigkeit bewohnt hatten: eine Frau, die für einen anderen die Strümpfe stopfte, ein paar Kinder mehr, die nicht unsere Nasen trugen — es lohnte sich nicht, an Willkommenskränze über der Zimmertür zu denken, und wir schwiegen lieber und —



Zeichnung: # -PK. Palmowski

Wir waren Stalins weiße Sklaven!

nisse in geradezu drastischem Lichte darzustellen und damit selbstverständlich dem Bewußtsein der bolschewistischen Massen einzuprägen. Man weiß, daß die Anglo-Amerikaner sich nur unter dem ständigen agitatorischen und politischen Druck Moskaus entschlossen haben, endlich die seit zwei Jahren versprochene Großinvasion Europas zu unternehmen. Die heutige Haltung der Moskauer Presse und insbesondere der neue Artikel der »Prawda« beweist, wie sehr diese Grundeinstellung Moskaus gegenüber London und Washington die alte geblieben ist.

## Moskau mit der Invasion unzufrieden

Die „Prawda“ spricht von „weit zurückgebliebenen Erwartungen“ — Offener Hohn des Kremls

JJ. Genf, 13. Juli. Die »Prawda« zeigt sich mit der Entwicklung der anglo-amerikanischen Invasion in Westeuropa sehr unzufrieden, wie aus einem Artikel hervorgeht, den das Blatt des Kreml veröffentlichte. Sie hält Eisenhower vor, daß seine Offensive in Westeuropa weit unter den Erwartungen geblieben sei. Darüber hinaus sei nun aber der Augenblick gekommen, da unbedingt zu einer neuen Invasion geschritten werden müsse. Nur wenn dies geschehe, könnten die Anglo-Amerikaner sagen, daß sie ihre „historische Pflicht“ gegenüber den Verbündeten wenigstens einigermaßen erfüllten.

Dieser neue Vorstoß aus Moskau ist bezeichnend für die ganze Einstellung, die in der dortigen Öffentlichkeit gegenüber der anglo-amerikanischen Invasion in Westeuropa seit Beginn ein-

genommen wird. Die blutigen Anstrengungen der Anglo-Amerikaner, aus dem Brückenkopf in Nordfrankreich auszubringen, sind von der Moskauer Presse von Anfang an mit einer kaum verhältnis-

ten Ironie verfolgt worden. Diese steigerte sich teilweise zu offenem Hohn, wenn beispielsweise vier Wochen nach Beginn der Invasion sich die Moskauer Presse bemühte, ihre mageren Ergeb-

## Generalangriff der Japaner auf Hengyang

Neue Erfolge der japanischen Luftwaffe — Vizeadmiral Hasegawa gefallen

\* Tokio, 13. Juli. Die japanischen Streitkräfte, die seit zwei Wochen die Stadt Hengyang umschlossen halten, eröffneten am Dienstag die Generaloffensive gegen die in der Stadt eingeschlossenen Tschungking-Resstruppen. Die Luftwaffe arbeitet eng mit den Bodentruppen zusammen. In und bei der Stadt wird heftig gekämpft. Der Feind muß sich Schritt für Schritt zurückziehen. Der Fall der Stadt steht dicht bevor.

Das kaiserliche Hauptquartier gab am Donnerstag bekannt: Einheiten unserer Luftwaffe an der chinesischen Front griffen am Mittwoch im Morgengrauen überraschend den Flugplatz von Chinkiang, einen Stützpunkt der USA-Luftwaffe in China, an und vernichteten zwei große auf dem Boden abgestellte Flugzeuge und 49 kleinere Maschinen oder setzten sie in Brand. Sämtliche eigenen Maschinen kehrten unbeschädigt zu ihren Stützpunkten zurück. — Aus einem japanischen Stütz-

punkt im Zentralpazifik meldet Domei: Unsere Besatzung auf Omijajima schoß aus einem Verband von insgesamt 40 Flugzeugen, der in drei Wellen unsere Stellungen auf der gleichen Insel angriff, acht Flugzeuge ab. Der auf unserer Seite entstandene Schaden ist nur gering. Die japanische Marinestation Yokosuka gibt bekannt, daß Vizeadmiral Kiichi Hasegawa an der Front den Heldentod gefunden hat.

## Bücherwurm in Bosnien

Von Karl Spengler

Da ist man nun vor ein paar Monaten zum letztenmal aus dem Straßburger Antiquariat getreten, in dem man so manchen Bücher-Fischzug getan an Augentrost und Herzenslabbe, die in den Maschen hängenblieben. Selbst in diesem Augenblick, wo ich ihnen meilenfern entrückt bin, haben sie nicht aufgehört, ihre Magie an mir zu üben, ja, bin ich vollends willig, so ist mir, als mischte sich in das Raunen der Erinnerung noch der Duft, der dem Bürgerlichen „Wenn's beliebt!“ öffnete und ihn also entließ.

Da steht er nun heute vor einem gänzlich andersgearteten Antiquariat in der bosnischen Stadt. Nichts, was sonderlich locken könnte, findet sich in dem schmalbrüstigen Fenster aufgebaut. Schlossers Weltgeschichte, ein Lieferwerk in zwanzig Bänden „Die Erde und ihre Völker“, Jugendschriften, wie sie die Jahrhundertwende liebte mit Trotz- und Blondköpfchen.

Die Lockspeise des Schaufensters ist also, wie gesagt, nur wenig anziehend. Aber wäre je ein Bücherrnarr stark genug, einer noch so schwachen Lockung hinter dem Schaufensterglas zu widerstehen? Der Bücherwurm tritt also ein. Die Leihbücherei, sagt ihm ein Rundblick, bestimmt die Art des Geschäfts; dreiviertel der Regale an den Wänden füllen die uniformiert gebundenen und mit Rückenschildern besetzten Traktate.

Ein kleines Bürschchen, das densie kann doch nur Plänklerdienst tun,

ladentisch kaum um Kopfeslänge überragt, scheint der alleinige Hüter der Schätze zu sein. Gravitätisch trägt er den roten Fetz und wendet sich dem Eintretenden zu. Ein kleiner Muselman also und darum mindestens ein vollwertiger Bücherhändler, wenn es auch mit den literarischen Erfahrungen noch hapern sollte.

„Ist's gefällig?“ ziert das Muselmännchen. Das klingt merkwürdigerweise um keinen Deut anders als jenes „Wenn's beliebt!“ des Straßburger Antiquars. Es sind die einzigen deutschen Worte, die der Knirps beherrscht, denn auf weitere Fragen weiß er nur mit einem Kopfschütteln zu antworten. Ein Bücherwurm indes findet sich mit einem fledermausartigen Gefühlsvermögen in einer Altbücherei zurecht, er macht ein paar andeutende Gesten, die das Muselmännchen ebenso zur Kenntnis nimmt, dann steht er hinter dem Ladentisch vor den Regalen, in denen sich das literarische Treibholz des Abend- und Morgenlandes zusammengestrudelt hat.

Natürlich greift er zuerst nach den verheißungsvollen Lederbänden mit den flachen Rücken, auf denen Spuren von Goldprägung leuchten. Die Hand streicht über das körnige, elfenbeinfarbene Papier mit den seltsamen Schriftzeichen, die türkisch sein können oder auch persisch oder arabisch. Der Bücherwurm kann das nicht unterscheiden, und er erinnert sich schmerzlich der Lücken seines Wissens, noch bohrender deshalb, weil er immer wieder innerwid, daß er sie niemals wird ausfüllen können.

Wie leicht geschürzt trällert nebenan, nur durch ein Brett getrennt im broschürten Kleid „La nouvelle Revue française!“ Sie möchte die Welt mit glänzender Leichtigkeit gewinnen, aber

denn die gewichtigeren Kombattanten fehlen fast völlig. Weder die „Heldise“, geschweige denn des Xavier de Montepins „Trauerspiele von Paris“ reichen aus, die Waage der Entscheidung zugunsten ihrer Sache zu senken. Wie lange ist es schon her, daß jeder Nicht-Mohammedaner in diesem Land, in dieser Stadt, kam er nur aus der Ferne, kurzweg als „Franke“ galt und französische Sitte und Lebensart den gehobenen Schichten als Vorbild ersuchten? Der Bücherwurm muß an jenes Schild über der Tür des kleinen Häuschens in der Bairmagina am Berge oben denken, das werbend verkündete, daß dieses Haus bei „La Nationale, Paris 1826“ gegen Brandschaden versichert sei. So lange also ist es her.

Aber haben nicht auch die Angelsachsen die Hand im Spiel gehabt, im Spiel um den Balkan? Dort steht ja ein Shakespeare, aber er erweist sich als eine kroatische Übersetzung des Stratford Dramatikers, dessen „Hamlet“ in diesen Tagen über die Bühne dieser Stadt geht. Kein Chaucer, kein Longfellow, kein Swift, nicht einmal ein Kipling, nur ein zerfasertes Conan-Doyle findet sich unter den übrigen Rudimenten englischer Störers. Es lohnt sich nicht, sie vom Gestelle zu nehmen. Was ins Bewußtsein gedrungen ist und vielleicht auch ins Herz, trägt andere Züge. Hier stand Alt-Oesterreich. Es stand für den deutschen Namen, aber es stand allein auf vorgeschobener Basti. Der österreichische Verwaltungsbeamte, der beste Mann seiner Stammesart, als den ihn die unverdächtige angelsächsische Zeugin Edith Durham schilderte, plante und schuf, belohnte und strafte und regierte so gut, daß den älteren Leuten des Landes die „gute, alte Zeit“ zu seinem Abbild zusammenschmilzt.

Da war das Fundament im „Hilfsbuch der zollmäßlichen Warenkunde“ mit den Spuren fleißigen Gebrauchs, mit Randglossen, Unterstrichungen und Befügungen der „zollmäßlichen“

Hand, daneben die Strafprozeßordnung Bosniens und der Herzegowina, eine Logarithmentafel ex libris des k. u. k. Geometers Franz Matheiner und die „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus den Kriegen der Jahre 1848 und 49“, in denen der quieszierte k. u. k. Major Hans Vogel so gerne blätterte bei den Wölkchen seiner Virginia.

Sie aber standen, der Zollbeamte, der Mann des Rechts, der Geometer, und der Militär, auf daß das Reich, ja, das Asergeland Geltung habe in diesem Raum.

Das deutsche Denken, auch wenn es Irrwege und Umwege ging, hat durch sie Wurzeln schlagen können. Und wenn ein, augenscheinlich aus Metternich-Oesterreich emigrierter Ananyus in seinem Bändchen „Fragmente aus Oesterreich“ meint: „Die Völker scheinen sich mehr bürgerlicher und religiöser Einheit zu nähern; ist diese erreicht, dann hört die Weltgeschichte auf“, so hat er damit doch, wie seine Resentiments über die Zustände seines Vaterlandes im weiteren beweisen, das ganze Deutschland gemeint, das es sein soll.

Dieses Deutschland sprach sich aber schon anno 1799 mit allen Kräften des Gemüts aus. „Vergnügung und Unternehmlichkeit“ verspricht das Pappbändchen daneben, in dem sich der Aufklärungseifer der Zeit und humanistische Bildungsbefissenheit heiter mischen. „Das skelettierte Blatt und der menschliche Körper“ ist eine der Abhandlungen überschrieben, zwischen die sich Notenblätter mit Kompositionen von Methfessel eingestreut finden, mit Hifhornschall aus der dämmernden Paul- und Virginie-Zeit die eichendorffisch-hoffnungsgrüne Romantik ankündigend.

Dies also drang bis hieher und führt nun ein stilles, freilich auch ein wenig verstaubtes Dasein im Trubel der Gegenwart. Des Bücherwurms Blick gleitet ein paar Regale weiter. Unscheinbare Bändchen sind's, die sie füllen; sie drängen sich nicht auf, genügen sich, mehr zu sein als zu scheinen. Die

Sendung Reklams hat ihnen den Weg gewiesen, man darf hier füglig von einer solchen sprechen und in ihrem Gefolge kamen auch die anderen alle, „Aus Natur- und Geisteswelt“, die Sammlung Götschen und wie sie sonst noch heißen mögen.

Der kleine Muselman ist nähergetreten und deutet besitzerstolz auf den höchsten Bord, der die ganze Wandbreite einnimmt. Er zieht eine Leiter auseinander, damit der Besucher hinaufgelangen kann. Dem steckt ein Augenblick der Atem. Da stehen sie ja alle, die Erlauchten des deutschen Olymps in allen Ausgaben, Goethe voran und Schiller, Lessing, Kleist und Hebbel, ja, Grabbe sogar und Jean Paul und „das löwenmähnig Haupt, und doppelt teuer“, Chamisso, der weltbefahrene.

In die stille Beglückung, die der Besucher empfindet, mischt sich freilich auch ein Gran Bedauern. Er gedenkt der vielen in der Heimat, die heute vergeblich nach diesen Lebensworten suchen in den Antiquariaten, die hier zu höchst an verschlossene Ohren flüstern.

Aus einem Nebengelaß ist unterdes der Chef getreten, ebenfalls mit dem Fetz auf dem Haupte. Aber auch er versteht unsere Sprache nicht. So müssen denn auch hier Gesten aushelfen und sie tun's. So erfährt der Bücherwurm, daß sich diese wohlgepflegten Reihen der Klassiker in ständigem Kommen und Gehen lichten und ergänzen. Sie sind lebendig geblieben, es gibt Sehnsüchte nach ihnen, sie dürfen auch hier ihre Mission erfüllen, zu veredeln und zu erheben.

Des wird der Bücherwurm von Herzen froh. Kleines Antiquariat? sintt er, indem er die Ladentüre im Hinausgehen hinter sich zuzieht. Nein, kleines Welttheater und Forum, auf dem sich die Kulturen begegnen, um gewogen zu werden, gerüstet mit keinen anderen Waffen als ihrem Geist, ihrem Gemüt, ihrem Vermögen, die Welt zu bereichern und zu verwandeln mit dem Holden, Schönen.

# Ein Soldat besucht Wilhelm von Scholz

Gedanken und Erinnerungen zum 70. Geburtstag des deutschen Dichters

Wenn man in seinem Urlaub über die Rheinbrücke von Konstanz geht und den See entlang diesen Uferweg schreitet, muß man sowohl ein Stück beschützter Heimat wie einen Teil ferner und nächster deutscher Geschichte erleben. Es drängen sich Gestalten und Bilder, als gäbe es für die breiten Ströme der ewig fruchtbaren Nord-Süd-Bewegung unserer Vergangenheit nur diesen einen, schmalen Durchlaß. Im Süden schimmern um diese Stunde die zarten Konturen des Schweizer Ufers über dem dämmrigen See und in dem blaugrünen Schatten des Thurgau mit dem verschneiten Säntismassiv dahinter glänzen die gelben Lichter der nachbarlichen Städte Kreuzlingen, Münsterlingen und Romanshorn, als läge die Drohung des Krieges nur halb so lastend auf ihnen wie auf deutscher Seite. Im Südosten schiebt sich die mächtige Wand der Tiroler Alpen hinter das Schweizer Vordland. Zwischen beiden liegt Liechtenstein und das Bett des jungen Rheines.

Wenn man oft genug in weniger stillen Stunden von innen heraus gezwungen ist, dem Wesen des Krieges nachzuspüren, so ist es nicht verwunderlich, wenn sich an einem milden Abend im Frühling die Frage nach seinem Sinn doppelt stark in den Vordergrund drängt, obwohl man doch erkennt, daß es wichtiger ist, zu wissen, wie man den Willen stärkt, um all die schweren Opfer durch einen Sieg zu erhöhen. Der Dichter Wilhelm von Scholz, dem dieser abendliche Besuchsgang gilt, sagte einmal: „Wir brauchen von Zeit zu Zeit das Erleben eines großen Symbols des Lebensganzen, dem wir angehören, bis hinab zu seinen Wurzeln, brauchen es zu unserer seelischen Kräftigung und Gesundung, zu unserer Beruhigung und um immer wieder tragendes, schützendes Heimatgefühl in uns zu erzeugen.“

Ohne daß wir diesen Gedanken nun wörtlich vor uns sehen, spüren wir, daß er dem Soldaten zugesprochen ist, und wählen ihn zum Begleiter des abendlichen Weges. Später finden wir dann, daß er dem jungen Sohn des Dichters gilt, dem Führer von Scholz, der im ersten Weltkrieg in einem Lazarett seiner schweren Verwundung erlegen ist.

Zugleich wird uns bewußt, daß in dem gewaltigen Geschehen des Krieges der einzelne eines inneren Haltes bedarf, der über die Bindung an die Gemeinschaft hinaus ihm die Bestätigung der Wichtigkeit seines eigenen Platzes gibt, auf dem er sich befindet. Er muß sein Ich fühlen, seinen Wert fast greifen können, mit denen er sein Volk erhöht. Er will an sich selber sehen, daß die Summe an seelischer, geistiger und materieller Kraft, zu der er auch etwas beisteuert, erst das Ganze ausmacht. Er ringt um Befreiung von dem stofflichen Schicksal, das ihn verurteilt, als Teilchen in dem großen biologischen Lebenskampf unterzugehen. Auch der Soldat muß einmal dieses Ich anrufen und will es als einen tatsächlichen Wert von Bedeutung fühlen. Darum ist dieser Weg am See entlang uns in vielen Urlauben zu einem Bedürfnis geworden. Es ist gleichsam die Heimkehr eines Pilgers aus dem gleichförmigen Strom der Walden an eine Stätte, in der er für beschränkte Zeit Mittelpunkt sein darf. Das ist doch der geistige Sinn des Urlaubes überhaupt mit dem Ergebnis des Kraftgewinns zum Opfer. Und weil wir einen schmalen Band bei uns tragen, suchen wir einen günstigen Ausdruck für dieses Wissen bei unserem Dichter.

der in „Mein Leben“ sagt: „Das im stillen geschehende und nach kurzer Helle wieder in Dunkel versinkende, der Welt unbekannt bleibende Ringen ganzer Dichtergeschlechter ist die Voraussetzung für die Großen, in deren Werk es einströmt als Kraft, als Streben, als Wille.“

Das gilt nicht nur für den Dichter. Es gilt auch für uns, die wir jetzt dienen müssen als Namenlose, um die Stoßkraft der europäischen Mitte zu erhöhen, auf der eine Zukunft errichtet werden soll. Jeder kann Stärkung dabei empfinden, weil so viele Fragen gültig beantwortet werden.

Mittlerweile ist es fast dunkel geworden. Der junge Buchenwald rückt stark nach frischem Laub. Dann führt uns der Weg wieder an die breite Straße heran, und bald darauf schließen wir hinter uns ein großes eisernes Tor. Die Königin Hortense, die Mutter Napoleons III., besaß einmal dieses Grundstück. Später erwarb es der Vater des Dichters, der letzte Finanzminister Bismarcks. Vor Jahren fanden wir an den Rändern der kleinen Bucht, an der die Besitzung liegt, Steinbeil und Mahlsteine aus der Frühzeit der Menschheit.

Weil der Dichter an keinen blinden Zufall glauben kann, so sehen auch wir in dem landschaftlichen Raum, der sein Leben in den wesentlichsten Teilen umschließt, eher eine Fügung wie einen Schauplatz. Und das Werk des nun bald Siebzighjährigen, dessen Charakterzüge Verantwortungsbewußtsein gegenüber Volk und Sprache sind und Konservatismus im Sinne Lagardes und Langbeins, steht darin wie ein winkelrecht behauener mächtiger Block aus dem dunklen Basalt der Nation Hegauoberge.

Es ist kein Zufall, daß das lebhafteste Gespräch sich bald der Droste zuwendet, deren Burg über dem See man fast erblicken könnte, wenn der Turm des Hauses ein paar Meter höher wäre. Der Bodensee hat stets eine stark suggestive Kraft und erzwingt sich zu allen Zeiten und Anlässen des Jahres Aufmerksamkeiten. Für den Heimkehrer versteht sich das Aufdringende der Landschaft aus seiner Liebe zu ihr von selbst. Aber es sind genau 47 Jahre her, daß der junge Wilhelm von Scholz über Annette von Droste-Hülshoff seine Doktorarbeit schrieb. Und wenn man in wenigen Wochen das 70. Lebensjahr überschreitet, so verweilt man häufig und gerne bei den Stoffen, die bedeutsame Lebensabschnitte markieren. Als er sich 1897 dieses Thema erwählte, ergriff er auch endgültig vom Bodensee als Wahlheimat Besitz. Dichtung und gemeinsame Liebe zu diesem Kernstück des alemannischen Landes verbanden ihn mit der Frau aus dem Norden ebenso wie mit dem Werk eines Sohnes aus diesem Stamm: Conrad Ferdinand Meyer. Ein interessantes Thema war auf dem Wege über ein Gedicht der Droste angeschnitten, nämlich, daß es sehr wohl möglich sei, aus dem Schaffen eines Dichters ebenso wie seinen Charakter auch körperliche Beschwerden und Mängel herauszulesen. Viele Stellen aus der Poesie der Droste wurden zitiert als Beweis, daß sie unter Kurzsichtigkeit gelitten haben muß:

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen  
Und vor ihm her die Herde  
schwimmen,  
Wie Protheus seine Robberscharen  
Heim schwemmt im grauen Ozean.  
Am Dach die Schwalben zwitschern  
Föhren,  
Und melancholisch kräht der Hahn.  
(Aus dem Gedicht »Der Heidemann«)

Ergänzt wird die Annahme durch die zahlreichen Bilder ihrer Dichtungen, die sich nur gestalten ließen bei scharfer Beobachtung kleinster Einzelheiten und nahem Zublick.

Man hört mit einer gewissen Gier das Gemeinte, das der Dichter aus dem unerschöpflichen Schatz seines Wissens frei vorträgt. Die schwingenden Rhythmen sind wie ein Bad der Erneuerung. Der Hausherr spürt die Lösung aus einer gewissen Starre. Darum ahnt das Gespräch unter seiner Führung dem Gang durch ein Haus. Es wird dort gerne verweilt, wo das Auge wohlthuend Farbe und Harmonie empfindet und der Soldat anknüpfend an den letzten Besuch den normalen Fortschritt der Arbeit erkennt. Es gibt für den Urlauber doch nichts Schöneres, als den Wert der Schwertwacht mit Herz und Händen zu greifen. Man darf beim Anblick sorglos spielender Kinder oder langer Güterzüge, die beladen sind mit fabrikneuen Panzern und Flugzeugteilen, ebenso das Gefühl dieses Glückes bewusst empfinden, wie bei der Kunde, daß eine neue Dichtung zur Uraufführung über die deutschen Bühnen ging.

Drum mag uns ein gewisser Eigensinn verziehen sein, mit dem wir uns nach dem letzten Schauspiel des Dichters erkundigen, das zu Anfang dieses Jahres zur Jahrausgabe der japanischen Reichsgründung zum erstenmal gespielt wurde. In Detmold, Bochum und Dortmund wurde es gleichzeitig mit großem Erfolg aufgeführt. Wie die bekannte Novelle »Die Pflicht« ringt es um eine Deutung japanischen Heldentums und wird zu einer Dichtung, aus der das Wesentlichste herausleuchtet: die hart erkämpfte Selbstüberwindung der starken Persönlichkeit, des Individuums zur völligen Verschmelzung mit einer nationalen Idee.

Man liest Stücke aus der Dichtung. Als Ergebnis bleibt ein starkes Bekenntnis. Ueber aller Weisheit steht das Blut, steht der Kampf zur Erhaltung des Volkes. Und selbst das Leben des uralten japanischen Priesters im Schauspiel »Ayatari«, das darnach strebt, sich im Dienste des erhabenen Buddha zu vollenden, muß sich den Forderungen der Nation beugen. Obwohl es nur noch eine einzige Bitte an den Allmächtigen ist um Vollendung, muß der Uralte dem Jungen den Rat geben, sein eigenes Leben und das des Amerikaners, der gleichzeitig sein Schwager ist, durch eine harte Tat auszulösen. »Ruft dich deine Pflicht, so folge ihr auch in der Schattenwelt, die dich noch bindet.«

Der Priester weiß, daß er mit diesem Ausspruch einen mächtigen Schritt rückwärts gemacht hat und ein ganzes, langes Leben umsonst gelebt war. Die ganze Problematik Japans zwischen irdischer Sorge und dem Streben nach Vollendung im Jenseits liegt in den abschließenden Worten des Uralten. »Mich aber wirft die Antwort um ein Menschenleben vom Ziel zurück. Statt zur Vollendung muß ich zu neuem Erdenweg mich bereiten. Ein Opfer, doch ich trage um setzetwillen.« Er muß es um setzetwillen tragen, weil Ayatari sein Leben dem Siege Japans hingibt.

Aus der Leidenschaftlichkeit, mit der alles gesagt wird, spüren wir die Gesinnung des Dichters. Die Unsterblichkeit des Volkes steht über der Vollendung des Einzelnen. Wilhelm von Scholz' volkisches Bekenntnis liegt

## Der Sportbezieher

Aus dem Lager der Leichtathleten

Vergangenen Sonntag ermittelte die badische Leichtathletik die Gaumeister 1944. Sehr interessant ist ein Vergleich der Leistungen zwischen den Gauen Baden und Elsaß, also ein kleines Baden-Elsaß auf dem Papier ausgetragen. Nachfolgend die badischen Meister und in Klammern die Leistung der Elsaßmeister.

100 m: Scherer (Heidelberg) in 11,4 (11,8). — 400 m: Kaiser (Freiburg) in 52,4 (53,6). — 800 m: Schattmann (Karlsruhe) in 2:00,7 (2:01,8). — 1500 m: Ochs (Karlsruhe) in 4:13,8 (4:30,2). — 5000 m: Schwartzkopf (Freiburg) in 17:08,6 (17:00,4). — 10000 m: Freiburg in 46 (47,6). — 4x100 m: Freiburg in 3:37,5 (3:45,2). — Kugelstoß: Heinker (Freiburg) 13,09 m (12,84 m). — Diskuswurf: Reinhard (Heidelberg) 34,02 m (41,27 m). — Speerwurf: Gerhards (Freiburg) 49,80 m (46,70 m). Weitsprung: Lang (Bruchsal) 6,55 m (6,20 m). — Hochsprung: Lang (Bruchsal) 1,65 m (1,60 m). — Stabhochsprung: Sommer (Heidelberg) 3,20 m (3,30 m). — Bei den Frauen: 100 m: Nohe (Mannheim) in 13 (13,2). — 80 m Hürden: Federmann (Pforzheim) in 12,4 (14). — 4x100 m: Post Mannheim in 32,4 (35,4). — Kugelstoß: Unbescheid (Karlsruhe), 12,32 m (10,01 m). — Diskuswurf: Hettich (Singen) 35,13 m (31,58 m). — Speerwurf: Werner (Karlsruhe) 35,16 m (34,30 m). — Weitsprung: Bauer (Heidelberg) 5,01 m (4,63 m). — Hochsprung: Federmann (Pforzheim) 1,53 m (1,35 m).

Aus dieser Gegenüberstellung ergeben sich, daß sich die Leistungen bei den Männern fast die Waage halten, während unsere Frauen nach wie vor

noch viel Boden gutzumachen haben. Vielleicht läßt sich auch 1944, im September, doch noch ein Elsaß-Baden verwirklichen. Es würde sicher einen hochinteressanten Verlauf nehmen. O. J.

## Radsport der HJ.

Anläßlich der Kolmarer Bahnrennen wurden gleichfalls die Gebietsmeisterschaften der HJ im Bahnfahren ausgetragen. Sie erbrachten folgende Ergebnisse: 1000 m Zeitfahren: Gebietsmeister Klasse A: Schwartz (Strasbourg, Bann 75) 1:29,09; 2. Saig (Freiburg, Bann 113) 1:33,04. Gebietsmeister Klasse B: Vierling (Mannheim, Bann 171) 1:31,06; 2. Burger (Freiburg, Bann 113) 1:33. — Einzitzer Mahlfahren 1000 m. Klasse A: Gebietsmeister Johann Schwartz (Bann 738); 2. Saig (Bann 113); Klasse B: Gebietsmeister Kaufmann (Bann 171); 2. W. Vierling (Bann 171).

— Auf Einspruch des Weltmeisters Arie van Vliet hat der niederländische Radsportverband sich noch einmal mit der Angelegenheit dieses bekannten Fahrers befaßt und die gegen ihn ausgesprochene Strafe von einem Jahr auf vier Wochen verkürzt, so daß van Vliet bereits am 22. Juli wieder startberechtigt ist.

— Im französischen Boxsport gab es kampflöse Entscheidungen. Der Mittelgewichtmeister Jean Despeaux ging seines Titels verlustig, da er sich nicht zum Kampf stellte. Die Meisterschaft wurde dem anerkannten Herausforderer Edward Tenet zugesprochen.

nicht im Äußeren seines Gesamtcharakters, sondern in der Echtheit seines Werkes, das wie ein Baum, schattenspendend allen Müden und Ruhebedürftigen dasteht. Darum greift der Soldat so gerne nach dem Buch, aus dem ein ganzer Mensch herausleuchtet. Er liebt es, den gereiften Standpunkt zu fühlen und den ersten, wohlherwogenen Gedanken, der den Ruhelosen bei der Hand nimmt und ihm eine Einkehr schenkt. Darum lieben wir auch diesen Weg und dieses Ziel am Bodensee, weil wir aus dem Ja-Sagen der Bewohner dieses Hauses immer wieder Kraft empfangen und neu gestärkt den Gang hinaus antreten. Der Dichter ist erfüllt von einem stillen, unerschütterlichen Vertrauen in die deutsche Zukunft und ordnet die Kunde von den Fronten ein in eine sorgende Zuversicht. Er hat sich eine schlichte Gläubigkeit bewahrt und baut unerschütterlich auf Kraft und Persönlichkeit des Führers, so daß er sagen kann: »Menschen kommen nicht aus dem Dunkel einer blinden Schickung. Sie haben und finden in ihren Zeiten und Räumen Aufgaben; die Tragik mancher Großen liegt nur darin, daß sie in den Völkern, die sie begleiteten, oft einen zu widerspenstigen Stoff fanden, der sich von einer Menschenkraft allein noch nicht gestalten ließ. Ich glaube aber an unsere Bereitschaft und an ein Geschenk des Schicksals, das noch keinem Jahrhundert unserer Geschichte zuteil wurde.«

So sieht er auch seine eigene Bestimmung nur in der Erfüllung seiner Fähigkeiten, die er in Drama, Roman, Gedicht und wissenschaftlicher Arbeit zur höchsten Vollkommenheit zu steigern bemüht ist. Von sich selber sagte er einmal:

„Ich sehe die nationale Aufgabe des Dichters im Schaffen seines Werkes zur Freude seines Volkes und, wenn er nicht umfassend ist, zur Freude der ihm verwandten Seelen in seinem Volke.“

Bescheidener und stiller kann man es nicht mehr aussprechen, daß der nun bald 70jährige, der zu den geistvollsten und universalsten Dichterpersönlichkeiten unserer Gegenwart gehört, sich nur als dienender Sprecher der ewig wirkenden geistigen Kräfte unseres Volkes fühlt, zu dem er sich leidenschaftlich bekennt.

„Des Dichters Wissen noch ist ein Staunen. Das sollte ihn davon abhalten zu erziehen, führen, vorbildlich auftreten zu wollen — es sei denn: durch die Höhe seines Werkes. So verstehe ich Goethes »Bilde, Künstler, rede nicht!« — Die nationale Aufgabe des Dichters lautet immer wieder: Sich erziehen!“

Nachdem wir uns verabschiedet hatten und aus dem Haus traten, verlöschten drüben in der Schweiz die Lichter. Eine Stadt nach der anderen versank in dem dämmrigen Neumondnacht. Ueber Park und Haus lag ein kalter Nebelschleier. Durch die Tannen schimmerte ein weißer Blütenbaum. Es mochte ein blühender Apfel- oder Birnbäumlein sein. In der nächtlichen Klarheit mußte man das Münster von Konstanz mehr ahnen als sehen.

Langsam gingen wir den Weg zurück nach der Stadt. Das »angeregte Gespräch wirkte in uns nach. Wir erkannten die Wahrheit des Wortes, daß das wahrhafteste Bekenntnis eines Dichters immer nur sein Werk sein kann. Die suchenden Hände Tausender, die mit sicherem Gefühl am Ende ihres Urlaubes wieder ein neues Buch zu ihrem Feldgepäck fügen, ist die deutlichste Bestätigung dafür. Daß es viele sind, die nach einem Band von Wilhelm von Scholz greifen, wird dem Dichter zu seinem 70. Geburtstag am 15. Juli der schönste Dank sein, inmitten eines an Plänen und Arbeit noch so unendlich reichen Lebens. (x)

Kriegsberichterstatter Kurt Neher.

## DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Huyke, Verlag, Leipzig

45. Fortsetzung)

Ja — das mit dem Tonus kann Hullemann schwer erklären. Er habe dieses Wort sich selbst erfunden, sagt er. Denn es scheint ihm einzig auf den Ton einer geheimnisvollen Stimmgabel anzukommen, darauf jedes Menschenleben Dur oder Moll vorbestimmt aufgebaut sei, in der Jugend schwer erkennbar, doch mit der wachsenden Zeit stets klarer und zwingender. Je rascher die Jahre entfliehen, mit ihnen die Hoffnungen, je sichtbarere trete der eingeborene Tonus hervor. Die unergründliche Tastatur des großen Spielers ist es, welcher den Menschen ein oder zwei oder viele Oktaven zumißt, je nachdem, so daß sie vermeinen, sie spielten selbst grenzenlos — die Trübsal! Da wäre zum Beispiel einer, dessen Wunschtraum hieß, angenommenhermaßen, die Oper. Schön. Dieser Eine kommt auch zu guterletzt an die Oper — doch als Fortier. Solche Erfüllung bedeutet dann freilich eher Strafe denn Lohn. Weil sie ertrotzt wurde. Ein Zweiter, angenommenhermaßen, macht eine gute Klaviermusik, die weithin berühmt wird. Dieser Zweite aber träumt von Sinfonien — was sagt Sebastian? — von Opern —

„Wie?“

Verrückte Wortfetzen sind es, die an Ludwig's Ohr schlagen. Mit einer Hand-

bewegung scheucht er Sebastian fort. Er will keinem Narren zuhören. Dazu bedürfte es einer glücklicheren Stunde als der jetzigen, die den Dunklen zum letztenmal in das Haus an der Wien führt!

Endlich steht der Kompositur seinem Intendanten gegenüber. Es ist in der Tat keine gute Stunde. Wund ist der eine wie der andere, und darum reißt der eine am anderen. Das Ende ist dann, wie es sein muß, es ist eben das Ende. Rasend vor Schmerz entläßt der Einsame das Uebermaß seiner Verzweiflung an der ungerecht gewählten Stelle: die gestrige Aufführung war ein Skandal, aber nicht in erster Linie von seiten des leeren Hauses, sondern von seiten der Einstudierung. Ludwig lehnt es ab, ein so mangelhaft durchprobtes Orchester auch nur noch ein einziges Mal zu dirigieren. Das kann Seyfried statt seiner tun, wenn der Herr Kapellmeister Lust hat! Beethovens guter Name jedenfalls vermerkt sich nicht mit Stümperei. Und was über die Wiedergabe hinaus der Herr von Braun am Werk selbst verbrochen hat mit seiner Forderung unter dem Deckmantel einer sogenannten Konzentrierung des Dramatischen, das bezeichnet Ludwig klar und deutlich als Sauerel!

Baron Braun, wehrlos gemacht durch das Verhaßteste, was es für ihn geben kann, durch Unbeherrschtheit, haut getroffen auf den groben Klotz den großen Keil: der Schaden, den sein Name im Publikum erlitten habe durch die wiederholte Aufführung einer Oper, deren Mängel er niemals vor sich selbst, geschweige vor den Fachleuten vertreten könne, dieser Schaden koste ihn Jahre eines neu aufzubauenden Vertrauens! Wenn Herr von Beethoven ein volles Haus wünsche, dann müsse

er eben schreiben können wie der unsterbliche Mozart, der zu allen Zeiten die Besucher von allen Rängen, vom Parkett bis zur Galerie, selig verzauberte!

„Wie?“

„Ein Beethoven ist kein Mozart! Haben Sie mich nun verstanden?“

Beethoven rast. Er weiß nicht mehr, was er sagt. Mitten in einem gurgelnden Laut unterbricht er sich und reißt die Partitur an sich. Hiermit zieht er sein Werk für alle Zeit zurück! Beethoven und der Baron sind fertig miteinander.

Fiebergeschüttelt kommt Ludwig in die Oede seiner Behausung. Tief unter Stapeln von Noten und Büchern vergräbt er die Partitur und kann doch nicht hindern, sich in ohnmächtiger Sucht nach ihrem Erklingen zu verzehren. Kein Freund darf hinfürder wagen auch nur den Namen „Fidelio“ auszusprechen und kein beschwörendes Zeichen, selbst das ehrfürchtigste der Mutter nicht, bann das wilde Hervorschießen des Blutes in die Wunde. Die strömende Stunde im Hause Lichnowsky kehrt nicht wieder. Und auch die verschwiegenste Hoffnung des Fürsten wird an der Wahrheit der Wirklichkeit zuschanden: niemals kommt vom Hofe der Preußenstadt eine Antwort. Verschollen bleibt Ludwigs gewaltigster Liebesang so viele Jahre als deren Mende die Zahl hundert erreichen, gleich einem versteckten Stern in lichtloser Erdennacht. Dann aber erwacht er leuchtend zum unvergänglichen Leben in seinem Volke von Geschlecht zu Geschlecht. Denn alles ist Gleichnis, alles Verwandlung, alles Wahrheit in Ludwig von Beethovens heißem Schöpferkampf. Der Tonus des Meisters verlangt es so.

Der Tonus im Leben eines Volkes unterscheidet sich in nichts anderem denn in dem Zeitintervall von demjenigen des einzelnen Menschen. Gleich einem Himmel mit aufsteigenden Gewittertürmen läuft die aus der Ebbe geheimnisvoll ihrer Flut zuströmende Gezeit des Volkes als großartig wechselnder Horizont um den unaufhaltsam schaffenden Ludwig von Beethoven. Noch ertönt nicht das Krachen des Donners. Die überschwemmende Flut des Wolkenbruchs rauscht noch nicht hernieder. Dennoch spürt beides inwendig der Meister. Wetterleuchten sieht er aufflammen, dem Abgelaufenen aus dem Gesetz ebenso gewiß zum Zeichen als dem künftig Erwählten aus dem Atem der zerstörenden und neue Form glühenden Urfeuer.

Wann und zu welchem Teil der einzelne verküppelt wird im Webstück seines Volkes, ist nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich. Doch gleich wie aus dem Grunde eines Teppichs das hervortretende Muster aussetzt nach einer weisen Ordnung, um eben Muster zu sein, so laufen im Webstück eines Volkes außer den Oberfäden die Unterfäden verborgen und zeichnen scheinbar ohne Anfang zu ihrer Zeit sich in die Gänge des Gewirkes ein. Es wäre aber ein Spiel um das Spiel zu wollen, zu erforschen, ob der Grund das befruchtende oder das befruchtete Element im Auswurf des Musters darstelle. Grund und Muster sind das Gewirke! Das eine ist nichts ohne das andere, und kein Ganzes gestaltet sich ohne dessen gliedernde Teile. Je größer aber die geheimnisvolle Gottheit erfüllt wird, je verschwenderischer erblüht aus der Tiefe ihr Bild in Grund und Muster. Das Einzelne wirkt in das All und das All in das Einzelne. Auch

(Fortsetzung folgt)